

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Sencke.

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauh, Wiesbaden.

Nummer 33

Sonntag, den 16. August 1914

32. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 16. August. Rochus
Montag, 17. Emilie
Dienstag, 18. Helena
Mittwoch, 19. Sebaldus

Donnerstag, 20. Bernhard
Freitag, 21. Johanna Br.
Samstag, 22. Symphon.

Elfter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Marcus 7, 31—37 (Vom Taubstummen).

In jener Zeit ging Jesus weg von den Grenzen von Thrus und kam durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten ins Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke beiseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephpheta, das ist: Tu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemanden sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht alles wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

„Er macht alles wohl!“ — so riefen die Scharen begeistert; sie hatten gut reden, denn sie sahen den Heiland als Segensbringer: „Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend“ — kein Wunder, daß ihm da die Herzen entgegenschlugen! Aber wir, dürfen wir heute ebenso sprechen, heute, wo von Glück und Freude so wenig zu merken, wo schon die ersten Verwundeten vom Schlachtfeld eingetroffen sind und in den Lazaretten, ach, so oft vergeblich, auf Heilung harren. Heute, wo die düsteren Mienen der ersten Kriegsgefangenen erzählen von blutigen Ereignissen, übermenschlichen Strapazen, unmenschlichem Haß! „Er macht alles wohl!“ — mühte es heute nicht als Ironie aufgefacht werden, als bitterer Hohn? Auf wie viele Lippen mag sich in diesen Tagen die Frage gedrängt haben: Ja, lebt denn der alte Gott überhaupt noch, daß solche Greuel geschehen können, solch graufiges Schlachten, solch schändlicher Bruch des Völkerrechts, Schändung der Menschenwürde; daß solch Elend ungehindert seinen Lauf nimmt über prächtige Kluren, in friedliebende Länder, friedliche Häuser und Hütten. Daß nicht nur reichgesegnetes Land unter den Hufen der Pferde wühlt, sondern auch die stillen Kammern widerhallen vom Seufzen der alternenden Mutter, vom trostlosen Schmerz der verlassenen Gattin, vom herzbrechenden Weinen der vielleicht schon bald verwaisenen unmiündigen Kinder. „Er macht alles wohl?“ — und schon sind die Vorbereitungen getroffen, mit unschätzbare Sicherheit Wohlstand, Handel und Wandel, Kunst und Kultur zu vernichten. — Und doch kann all dies nicht hindern, den Scharen des Evangeliums das schöne Wort nachzusprechen: „Er macht alles wohl.“ Oder war Gott es vielleicht, der die Völker zu mörderischem Haß aufgehetzt hat; hat er vielleicht die Fürsten gelehrt, daß selbst feierlich gegebenes Wort Lug und Trug sein darf; hat er es ins Menschenherz eingegraben, daß die Liebe zum Vaterland den Mordmord verdienstlich mache, das Morden gegen wehrlose Frauen und Kinder zur Heldentat erhebe? Er macht alles wohl, und es würde alles wohl und gut sein, wenn nicht wieder der Mensch Gottes Pläne durchkreuzte und seine Werke vernichtete.

Aber Gott ist doch allmächtig; warum fällt er den Frebfern nicht in den Arm, warum verwirrt er nicht, wie einst zu Babylon, die Sprache der Gottlosen, so daß sie einander nicht mehr verstehen, warum zwingt er nicht die Flucher, wie einst den Baalam, nicht zu fluchen, sondern zu segnen; warum läßt er das Unwetter sich entladen über Gerechte und Ungerechte, Schulbige und Unschuldige, warum fordert er nicht jetzt schon die verantwortlichen Heer vor seinen Richterstuhl, sondern läßt sie ihr furchtbares Beginnen vollenden? Haben wir nicht schon im Katechismus gelernt: „Gott erhält und regiert die Welt?“ Wo ist denn in diesem furchtbaren Treiben der Finger Gottes zu erblicken, Gottes, der sich selbst als Friedensbringer bezeichnete.

Diese und ähnliche Fragen hat die Menschheit sicher vor hundert Jahren auch schon gestellt, damals als der Rorse Europa in Ketten geschlagen hatte, und mancher mag an der Antwort gezweifelt haben, die Zeiten waren ja weit schlimmer als heute. Und doch, nur wenige Jahre währte es, da führte Napoleon

Babelsturm in Trümmer und das aufatmende, erlöste Europa jubelte: „Gott macht alles wohl“. Ein neues Leben und Schaffen und Wirken ging durch die Menschheit. Wohl weckten noch lange öde Landstriche die Erinnerung an Europas Knechtschaft, wohl förderte die Pflugschar des Landmannes noch manche Säbelsklinge ans Tageslicht, aber sie war verrostet, der Friede zog durch die Lande und schaute auf bessere und darum glücklichere Menschen, selbst Frankreich war besser geworden, als es zu Ludwig des XIV. Zeiten gewesen.

Warum sollte es heute nicht ähnlich werden? Sind nicht schon jetzt die besten Anzeichen vorhanden, leuchten nicht wieder Sterne in schönerem Glanze, als wir es kannten? Daß der Krieg die Menschen wieder beten lehrt und zur Selbstbesinnung und Selbsteinkkehr zwingt, daran haben wir uns schon erinnert. Aber noch manches andere drängt sich uns auf. Es waren nicht bloß unverbesserliche Pessimisten, die, sobald Gewitterwolken am politischen Himmel aufzogen, bangten, daß ein Krieg unser Vaterland zersplittern würde. Und wer den Haß beobachtete, den Mangel an Versteherwollen und gutem Willen, in dem sich einzelne Klassen zerfleischten, konnte den Unglückspropheten nicht unrecht geben. Aber wie von einem Sturmwind ward alles Trennende weggeblasen, als sich mächtige äußere Feinde erhoben. Da war der innere Zwist vergessen, Parteihader begraben und an den Grenzen eilten die, auf deren „Reichsverbrochenheit“ die Reider so hohe Hoffnungen gesetzt, genau so freudig zu den Waffen, wie die, welche sich der Sonne der Regierungsgunst erfreut hatten. „Der König rief, und alle kamen“ — das beweist die hohe Zahl der Kriegsfreiwilligen (fast anderthalb Million), die ungezwungen ihre Kraft in den Dienst des Vaterlandes stellten. Erst im Kriege konnte solche Vaterlandsliebe aufblühen, erst der Kriegsturm konnte die Asche wegblasen, die den glimmenden Selbtsinn fast ersticke.

Stets hat es in der Welt edle Menschen gegeben, die sich der Nächstenliebe geweiht. Aber daß diese Tugend so mächtig alle, fast ohne Ausnahme, ergriff, haben wir noch nicht erlebt. Über 32 000 sollen sich zur Pflege der Verwundeten freiwillig gemeldet haben; ohne Unterschied der Parteirichtung und Konfession wetteifern die Vereine in der Sorge für die Familien der ausgeschiedenen Krieger; Arbeitgeber, die in Friedenszeiten um jeden Pfennig Lohnerhöhung feilschten, erklären nun ihre Solidarität mit ihren Arbeitern und zahlen jetzt freiwillig und gern für ungeleistete Arbeit; die Arbeiter spenden freudig ihre sauer verdienten und gesammelten Gelder, so in Essen der alte Bergarbeiterverband eine Million, in Köln die Christlichen Gewerkschaften 4—5 Millionen Mark; die Dame von Stand und Rang erkennt nun, wenn auch reichlich spät, wie unrecht es war, das Auge gegenüber der sozialen Not zu verschließen und sitzt heischend neben der schlichten Bürgers- und Arbeiterfrau, von ihnen zu lernen und mit ihnen zu wirken. Sind das nicht leichte Bilder, die die Menschheit lange nicht mehr geschaut, und welche vielversprechende Perspektive eröffnet sich da für die Zukunft!

An den Grenzen bröhlen die Kriegsdrummeten, im Innern des Landes aber Friedensschalmeien. Es war ein erhebender Moment, als unser Kaiser im Parlament die kräftig erfasste Friedenshand bot, und daß auch anderwärts der holde Friede einzieht, soll, beweist die Begrüßung der hilfsbereiten Jesuiten und die lang ersehnte, endlich gesicherte Besetzung des Bischofsstuhles von Posen-Gnesen. — Gewiß, es gibt immer Skeptiker, die „dem Landfrieden nicht trauen“. Und so mag es auch manchen geben, dem sich eine Parallele zwischen heute und 1870/71 aufdrängt. Damals kämpften auch die Katholiken für das Vaterland und Deutschlands Einheit. Die Tapferkeit der Bayern fand einen Lobredner am damaligen Kronprinzen, dem verehrten Führer der Südbarmee, die Polen wurden besonders vom greifen Feldmarschall Graf Häßeler gerühmt; und doch begannen schon in der ersten Sitzung des Reichstages, am 21. März 1871, — noch vor der, am 20. Mai erfolgten endgültigen Unterzeichnung des Friedens — die Angriffe auf die Katholiken, die sich zum Kulturlampf unseligen Angebens auswuchsen. So wird es diesmal ganz sicher nicht gehen. Unter dem Eindruck der spontanen Begeisterung und Liebe, die er allenthalben gefunden, wird unser Kaiser in grabend solbatischem Sinn die Hände, die unermülich mitgearbeitet für Deutschlands Ehre und Heil, nicht in Sklavenfesseln schlagen lassen. Der Friede für Deutschland wird auch zum vollen Frieden für die Deutschen werden.

„Es ist der Krieg ein roh-gewaltig-sam Handwerk“, sagt Schiller nicht ganz unecht, und doch kann man auf ihn auch ein anderes Dichtwort, das von Fr. Bilh. Weber, anwenden: „Wenn sie gleich das Schlechte wollen, dienen müssen sie dem Rechten.“ So wird zweifellos der siegreiche Krieg manches Gute im Gefolge haben, was der Friede uns nicht bringen, nicht bewahren konnte. Es fehlt nicht an Schwarzscheidern, die den Krieg als eine Notwendigkeit betrachten. Wenn man auch nicht so weit gehen mag, das ist jedenfalls richtig, daß der Sinder meist erst dann zur Bestimmung kommt, wenn er heimgesucht wird. Ein klassisches Bild dafür ist David vor dem Propheten Nathan. Gefündigt aber wurde nicht nur draußen, sondern auch in den eigenen Mauern. Stets erhoben sich wohl Kassandrastimmen gegen den maßlosen Luxus, der am Marke auch unseres Volkes zu zehren begann, wie er einst das nervenstarke Römervolk zu einem kraftlosen, verteidigungslosen Gemachte gemacht. Welches Echo aber fanden die mahnenden, warnenden Worte? Wenigstens ein mitleidiges Lächeln über altfränkische Rückständigkeit, meist aber Spott und Hohn. Welchen Angriffen begegneten doch die deutschen Bischöfe, da sie sich gegen diese Zeitrichtung wandten! Kaum aber ist der Krieg ausgebrochen, so finden wir an Stellen, wo es früher unmöglich gewesen, Auslassungen von einer Schärfe, die sich die Feiler früher nicht hätten bieten lassen. Heute gibt man ihnen recht!

Mit welcher Dreistigkeit und Selbstverständlichkeit hatte sich das Laster seinen Platz an der Sonne erobert! Die Zeiten, wo Tacitus den leuchtenden Sinn der deutschen Frauen pries, sind ja auch schon längst vorüber. Aber in öffentlichen Versammlungen, vor gedrängtem Publikum legten die Prediger der Unsittlichkeit ihre scheußlichen Anschauungen dar, und wurden dafür gefeiert; ein Kunstverlag, der sich nicht dazu verstand, im Schaufenster Nuditäten auszustellen, galt als nicht modern und damit abgetan, ein Staatsanwalt, der mit festem Griff sich der grausigsten Dinge einmal annahm, wurde von den „Sachverständigen“ überlegen belehrt, daß er in Kunstfachen ein Ignorant sei, die Gesetze aber, die für Kleinigkeiten liebevolle Berücksichtigung haben, ließen ihn im Stich. Selbst in das Heiligtum der Familie war das Laster bereits eingedrungen, sodas die deutschen Bischöfe sich veranlaßt sahen, ihren bekannten Hirtenbrief über Geburtenrückgang zu erlassen. Wer aber gab ihnen recht? Zustimmung kamen fast nur aus den Kreisen der Mediziner, und auch von ihnen durften es nur die Autoritäten wagen, sich einer unheilvollen Zeitströmung öffentlich entgegenzustellen. Heute brauchte dieser Hirtenbrief nicht mehr zu erscheinen. Auch der Blödeste sieht heute ein, daß in der Tat der konstante Geburtenrückgang für Frankreich das bedeuten muß, was weiterblickende Franzosen schon längst angekündigt haben: einen verlorenen Krieg; heute erkennt jeder, daß unser Vaterland von vornherein besieg und verloren wäre, wenn die absichtliche Beschränkung des Familientisches bei uns in dem Umfang „Mode“ geworden wäre, wie es bei unseren Nachbarn längst der Fall ist. Heute wird auch der Hintz der Bischöfe empfänglichen Boden finden, daß diese trübe Erscheinung in gleicher Weise ihren Hauptgrund habe in dem gesteigerten Streben nach Genuß und in dem Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl; heute würde das unglückliche Wort eines Staatsmannes, daß ein Volkstamm in Deutschland sich wie Lammchen vermehre, ganz sicher allseits der verdienten Verachtung begegnen. Wie 1813, so müßte auch heute der letzte Mann, der eine Flinte tragen könnte, seiner Familie entrissen werden, wenn nicht noch weite Kreise in einer zahlreichen Familie einen wirklichen Segen erblickten.

Ja, der Krieg öffnet die Augen, schärft den Blick, er reinigt den Sumpf, der sich in ruhigen Zeiten gebildet, schwemmt mit Gewalt den Schlamm hinweg, der sich über Goldlöcher lagerte, schüttelt die Bäume, sodas wurmfressiges Obst und dürre Äste den Boden bedecken, läßt die Luft, in der wir atmen, sodas unsere Brust sich mächtiger hebt und der Organismus sich erneuert. Freilich Opfer, furchtbare Opfer wird es kosten, denn ein Gewittersturm kommt nicht wie ein sanfter Zephyr, und wo verliere eine eingreifende Operation wirklich schmerzlos! Aber ist's nicht ein Gewinn, wenn ein gebessertes Volk zu Gott emporschauen darf, wenn auch mit tränendem Auge, und sprechen aus tiefstem Herzensgrund: „Er macht alles wohl!“ P.

Zum Feste Mariä Himmelfahrt

Troßloch, o Kirch, in deinem Schoß,
Du Mutter reich an Ehren!
Du diesem Fest, an Freuden groß,
Laß Jubelmang sich mehren!
Und Erd' und Meer und Sternenherr
Soll freudig widerhallen
Was uns're Lieber schallen.

Denn heut' ist uns're Königin,
Die Monne aller Frommen,
Die mütterliche Mitterin
Zum Himmel aufgenommen;
Bei ihrem Sohn auf hohem Thron
Sitzt sie für alle Zeiten
Umrinat von Herrlichkeiten.

Die ihre Seele stedenlos
Bewahrte, auserkoren,
Und aus dem reinsten Jungfrauschoß
Das Licht der Welt geboren:
Die ließ das Licht im Grabe nicht,
Sie folgte seinem Glanze,
Geschmückt mit Sternenzirne.

O Jungfrau, du des Himmels Bier,
Wollst gnädig für uns stehen,
Daß nach der Mäh' des Lebens wir
In deine Freuden gehen;
Auf rechtem Pfad, mit Rat und Tat
Halt' ab, was uns mag schaden
Durch deines Sohnes Gnaden.

(Altes Kirchenlied.)

Das verlassene Haus

Skizze von Mite Fremnitz.

Daß es auch gerade das Haus mit dem Christophorus sein mußte!

Das Schicksal ist sinnlos, doch die Menschen legen Sinn in die Zufälligkeiten des Geschehens hinein. Und so fristet der Aberglaube sein schädliches Dasein weiter.

Verlassen ist das Haus, und der Heilige, der den Heiland durch die Fluten trug, prangt in seiner übermenschlichen Größe zwischen blinden Fensterscheiben. Die einst lichten Holzwände sind gedunkelt, Zeit und Hohn pflegen das zu tun. Von außen jedoch ist das geschindelte Haus immer noch recht ansehnlich. Touristen, die in dem welk-fremden Gebirgsdorf Aufenthalt nehmen, erkundigen sich, ob das Haus nicht zu vermieten sei. Ein Traum von summenden Bienen, von bunten Wiesen, vom rauschenden Bach, von weißen Sommernächten, wo der Mond mit dem drohenden Gleicher kost, umgaulst sie.

Der Wirt meint achselzuckend: Das würde wohl schwer halten.

Eine entscheidende Antwort, ein ja oder nein, erklärt keiner, das liegt nicht in der Art der Leute.

Möbel stehen nicht in dem öden Hause, bis auf zwei Kinderbetten. Gerade die zwei. Nichts sonst. Verkauft wollte er sie nicht, wie den andern Hausrat, auch nicht mitnehmen bis nach Amerika. Denn nach Amerika ist er gezogen, weit über die Fluten, die ihm sein Glück dazugebracht haben. Vielleicht beginnt er dort ein neues Leben, denkt nicht mehr der Dorfheimat und des Christophorus, der, wie zum Hohn, gerade an seinem Hause thronte. Vielleicht ziehen noch einmal Kinder von ihm ins Stammhaus, das hier im alten Kalkgestein Europas wartet. Verkauft soll es nicht werden — das war sein letztes Wort. Lieber vermodern und verfallen.

Für den schönsten Burschen im Dorfe galt Gebhard. Die Männer sind dort alle schön, sie formt die harte Arbeit, die die Mädchen und Frauen entleert, sie vor der Zeit altern macht. Und auch reich war er, stattlich sein Haus auf der Höhe, nur so an fünfzig Schritte über dem Alvier. Fleißig ist der Bach, und hellgrün, wie der richtige Wasserned. Uebermütig schlängelt er sich durch die blumigen Matten. Kommt er jedoch gelb und erobert von den hohen Bergen — keiner kennt den Urgrund seiner Laune, in Nebel sind die Fernen gehüllt — dann gleicht er nicht dem jungen Red in schillerndem Gewande, dann denkt man schauernd des unheimlichen Alten vom Berge. Er vor Born, Verwünschungen ausstoßend, reißt er sinnlos mit sich zu Tal, was er nur erfassen kann. Wie Donner grollten die rollenden Steine, die er widerwillig in der Front mit schleppen muß. Was mag er dort oben erlebt haben, daß er sich selbst verlor?

Als Gebhard die Monika in sein Haus führte, da lachte ihn der Alvier holdselig an. Das ganze Dorf lachte mit, denn die beiden waren Sonntagskinder und gehörten zueinander.

Ihr erster Junge kam zur Welt.

Alles wie im Märchen.

Und nun sollte das zweite Glück ins Haus einziehen. Die Eltern rzzinten, es sollte wieder ein Junge sein, Söhne sind schließlich doch nützbarer, wenn auch die Mädchen reichlich schafften, beim Vieh wie beim Heuen.

Ganz ohne Sturm war die Ehe zwischen diesen schönen Menschen nicht abgegangen. Beide waren hochfahrend, verwohnt und starkköpfig. Monika konnte alles vertragen, nur nicht, wenn ihr Mann beim Regeln spät im Gasthof blieb. Nicht aus Eifersucht, sagte sie, sondern wegen des Stegs. Er ging freis über den schwanken Steg. Beshmal, hundertmal hatte sie ihn gebeten: „Nach' lieber den Umweg über die Brücke, ich warte gern, komm' nur nicht bei Nacht, und wenn Du ein bißchen getrunken hast, aber des Nachbars Steg, der ist nicht sicher.“

Wär' er ihr eigen gewesen, dieser Steg, lang' hätte sie ihn abgebrochen. Doch dem Nachbar war er bequem, er führte zu seiner Sägemühle. Und als sie ihn ihre Angst sagte, lachte er nur: Gebhard habe doch nie so viel getrunken, daß er nicht sicher auf den Beinen gestanden, und der Steg wäre gut genug.

Ja, bei Sommerwetter, aber im Frühling, wenn der Alvier da droben sein Erlebnis hat, dann steigt er auch mal über alle Stege fort.

Es half nichts. Der Steg blieb, und die Frau im Christophorus-Haus zürnte, wenn ihr Mann abends ausblieb. Es geschah freilich kaum einmal im Monat, und nur Sonntags, daß es ihn zum Regeln lockte! Alltags war er abends viel zu müde vom vielen Schaffen. Die Leute hätten ihn geneckt, wäre er nie gekommen; es hieß lange schon: Monika sei Per im Hause.

Und da geschah es.

Wenn es geschehen soll, kommt es von einer anderen Seite als der, wo der Mensch Wachtposten ausgestellt hat.

Die Mutter selbst mußte es sein, die ihr Bübchen schickte.

Der Sohn hatte plötzlich eingesetzt, Sonntagnachmittags, und mit einem so heftigen Stoß, daß ein Stiel vom Dache des Heuschobers fortgerissen wurde.

Der Vater soll so schnell wie möglich kommen; er ist drüben in der Regelbahn; geh, Bübchen, sag' ihm schnell, er soll sofort kommen.

Monika hatte alle Hände voll zu tun, um das Heu von der gefährdeten Stelle fortzuschaffen.

Der Kleine lief dienstfertig, und lief — heute hatte die Mutter es ja nicht ausdrücklich verboten, und es war ja der nächste Weg — lief zum Steg.

Wie es geschehen?

Wie hat einer es erfahren. Hineingeweht muß der wilde Sohn das Kind haben von der schmalen Planke in den tosenden, geschwellten Mvier.

Der Vater war schon unterwegs, ging auch über den Steg, ist ihm nichts begegnet, hat nichts gesehen.

Die ganze Nacht haben sie des Vaches Ufer abgesucht, Gebhard und zehn Mann aus dem Dorfe. Auch den folgenden noch. Verschluckt, gierig verschluckt hat ihn das tolle, gurgelnde Wasser.

Stumm litt die Mutter, trozig zum Himmel schreiend, der Vater; auch als das neue Glück — wirklich wieder ein kleiner Bub — zur Welt kam. Christophorus nannten sie ihn, doch er brachte ihnen keinen Trost, so innig sie sich mühten, sich unter Gotteshand demütig zu beugen. Monika dachte nur an eins: des Kleinen Leiche zu finden, dann würde sie ruhiger werden, dann wollte sie sich wieder ins Leben finden. Wo war ihr Bub? Vielleicht weit draußen in der Fremde, im Rhein, in den des Mviers Wasser sich ergießen. Gebhard ließ auch dort nachforschen, so weit er sich darauf verstand. Doch keine Kunde drang in das ferne Vochtal.

Da dachte Monika wieder an die heimischen Gefälle des Vaches; tausende von Versteinen, in denen ihr Kleiner weilen konnte, und wo er wartete.

Gebhard sah ihr mit Bangen nach, wenn sie, müde von der Tagesarbeit, oft noch im Mondschein am Bach entlang talabwärts schritt, als müsse sie ihren Liebling doch endlich einmal finden.

Jetzt merkte sie es nicht, ob ihr Mann zum Regeln ging, ob er den Unglücksfall beschritt oder trüb auf der Ofenbank saß. All ihr Sinnen war beim ältesten Bübchen, seine süße, süße Stimme hörte sie im Ohr, sonst nichts mehr.

Und eines Nachts, da schien der Mond zu ihr zu sprechen, ganz deutlich: „Wenn du jetzt kommst, so zeig' ich dir dein ruhig schlummernd Kind im grünen Wasser.“

Der gute Mond. Noch einmal flüsterte er, sie solle ihren Bubensich heimholen.

Da nahm sie den Kleinen Jungen, den sie noch säugte, an die Brust, er konnte sein Brüderchen ja noch nicht, sie wollte es ihm zeigen.

Leise verließ sie mit Christophorus im Arm das Haus und ging zum schwankenden Steg.

Erst gegen Morgen wachte Gebhard auf. Da war es zu spät. Zweimal hatte der Mvier ihn das getan, zweimal hatte der Heilige am Giebel das Furchtbare mit angesehen. Er ließ einen Fluch aus, verließ das Haus, das Tal, verließ den Weltteil.

Und darum steht das schöne geschindelste Haus mit dem Christophorus tot und leer am grünen Mvier.

steht — er warf sich hinab in die Fluten und sah sich gerettet. Der Felsen ist nur sehr schwer zugänglich, man läßt sich meist von Fischen hinaufziehen, denn viele wollen die noch oben auf dem Felsen befindlichen Fischebrüder des Bierdes betrachten oder durch einen Blick in die Tiefe das Gruseln lernen. Seit Jahrhunderten steht der Felsen dort — die Wellen umspülen ihn, die Vögel hängen ihn ein, der Adler streift ihn beim Fluge leicht mit dem Flügel, und ich konnte es nicht unterlassen, hinauf zu klettern, um die herrliche Aussicht zu genießen. Unten zu meinen Füßen murmelten die Wellen ihr ewig altes Lied, graue Wellen zogen hier und da schnell über mich hin und verdrängten das heitere Sonnenbild, das sich vor meinen Augen ausgebreitet hatte, weißer Schaum lag auf den Wellenkämmen, in weiter Ferne zog ein großer Dampfer pfeilschnell durch die Flut, einen langen Streifen Rauch hinter sich lassend, das unendliche, endlose Meer, das nasse Grab für so viele, erfüllte meine Seele mit Grauen und Ehrfurcht. Da oben in dieser Einsamkeit, auf das Menschengewühl, Treiben und Gassen da unten herablickend, fühlte ich einen heiligen Frieden in mein Herz einziehen, denn durch das Meer, durch den Nebel, durch Wolken und Dämmerung hindurch erblickte ich einen Namen, der alles erhellt und durchbebt, den Namen Gott.

Vorsichtig stieg ich wieder hinab und ging auf den Festplatz, wo die Menge sich am Banquet ergötzte. (Es ist dieses ein nationales Vergnügen, ähnlich dem Regelschießen, nur gebraucht man statt der Kugeln Schießen.) Eine Anzahl Zuschauer umstanden die Spieler — applaudierten, lobten, tadelten — eine sonderbar zusammengewürfelte Menge, aber heiter und zufrieden. Da standen Fischer und Fischerinnen, Soldaten, Obstverkäufer, Hirten von der Serra, Landleute, alle in ihren eigenartigen malerischen Trachten; sie alle wollten hier in Nazare an den zwei Festtagen viel tanzen, viel trinken und viel — beten.

Und wie schön sind die ländlichen Tänze am Strande. Schritte, Tempo, Stellungen, alles war spontan erfunden, man dreht und wendet sich, lacht, singt, läßt anmutig und leicht dahin, als ob jeder Einzelne Tanzlehrer von Profession wäre. Andere Gruppen wieder kämpfen mit dem Barapan, einem langen, oben zugespitzten Stock; alle neigten sich so hübsch in dem bekannten Kostüm aus: weite weiße Hosen bis zu den Knien, schön gesticktes, faltenreiches Hemd, die spitze Mütze auf dem Kopfe — kernige, gebräunte Gestalten vom Lande mit beschwarztem Haar und blühenden Augen, denen der biedere Stimm im Angesicht geschrieben steht. Wenn die Glocke und die Musik verkünden, daß sich ein neuer Wallfahrtszug naht, dann verläßt Alt und Jung den Spielplatz und eilt an den Ort, wo die Prozession vorüberzieht; diese macht die drei vorgeschriebenen Umzüge um die Kirche (denn so will es der alte Brauch), das Musikcorps voran, die „Engelkinder“ folgen. Dieses sind 3–4 kleine, weißgekleidete Mädchen, hoch zu Pferde; sie tragen goldgestickte, weißseidene Mäntel und ihre Füßchen stecken in großen, altmodischen Steigbügeln. Sie sind auch die Vorbeter und Vorsänger, und indem sie die Prozession zur Kirche geleiten, singen sie das berühmte Wallfahrtslied:

Unsere Augen seh'n von weitem
Mariens schönes Heim.
Hier will sie die Hände breiten
Über uns und Helfrin sein.
Gegrüßt seid ihr Pilger,
Bringt her all Leid und Weh;
Gegrüßt seid, kommt und beiet
Zur Jungfrau von Nazare.

Dann reiste sich an den Zug das Gnadenbild, das jeder Prozession entgegengetragen wird bis auf den Platz; es verschwand vollständig unter kostbaren Steinen, Gold und Silber. Ein Geistlicher folgte ihm, der gedruckte Zettel rechts und links unter die Menge warf; es waren die am Gnadenort üblichen Gesänge. Lautlos und stumm stand die vorhin so fröhliche Menge, fromme Väter waren aus ihr geworden, die aber gar bald wieder, nachdem der Zug vorbei war, sich dem unterbrochenen Vergnügen hingab. Gegen Abend wurden die Plätze leer, alles strömte zum Theater, um das große Schauspiel „Das Wunder von Nazare“ anzusehen. Die Schauspieler waren eigens von Lissabon herübergekommen, und man spielte mit großem Ernst und tiefem Gefühl das religiöse Stück. Einen sonderbaren Anblick bot das Innere des Theaters; man sah sehr viel Barapan als Köpfe, denn da der Portugiese sich niemals von seinem Barapan trennt, sondern ihn in der Kirche, im Theater, in der Stiergefäch-Arena stets dazu benutzt, sich an ihn zu lehnen oder seine Mütze darauf zu hängen, so gewährte eine Menge solcher Landleute einen etwas sonderlichen Anblick. Sehr zufrieden und voller Nahrung verließen alle die Vorstellung.

Am folgenden Tage waren zwei große Stiergefächte; die Toreros waren die besten, die Portugal aufzuweisen hatte, und der frenetische Jubel, die hohe Begeisterung bei diesem Kampfe des Mutes, der Kaltblütigkeit gegen die maßlos blinde Wut und Wildheit des Tieres waren nicht zu beschreiben. Die kirchlichen Feste bildeten natürlich den Glanzpunkt, und als ich inmitten der unzähligen Waller stand, im Mittelschiff der herrlichen Kirche, da fühlte ich, daß ich Menschen um mich hatte, die fest glaubten, inbrünstig beteten, die Vertrauen auf Christi Mutter hatten, Menschen, die Kindesinnst im Herzen und Treue im Glauben auf der Stirn zur Schau trugen. Ja, hier sah der alte Glaube noch festgewurzelt wie der Felsen am Meeresufer. Ich kann nicht gut von einem Orte mich losreißen, ohne daß es mir scheint, daß ich ihn zum letzten Male sehe, oder daß ich aus meiner Welt wieder heraustreten muß; meine Welt ist nämlich jener Wald, jener Bach, jener Kastanienhain, jenes Meeresrauschen, es ist die Blumenwelt, der blaue, heitere Himmel, jedes Fleckchen, wo die Sonne lacht, wo liebe Freunde, Musik mein Herz erfreuen, wo Frohsinn wohnt und Biederkeit — da möchte ich zufrieden jede Nacht einschlafen und wieder am folgenden Morgen erwachen. Man sagt oft, das Leben sei mit Nectar und Barmut gemischt; wahr ist dieses Wort. Wir reichen den Nectar den dürstenden Lippen, und ehe wir's uns versehen, ist Barmut daraus geworden, den wir dann trinken

Gebräuche in Portugal

Von F. B.

... Dort liegt das Seebad Nazare, rief mein Führer, und ich erblickte in der Tat das Meer, den Felsen, die Kieferwälder, den weißen Strand, an dem sich im glänzenden Sonnenlicht die unruhigen Wellen brachen, und dort der Flecken Nazare, wo das herrliche Gnadenbild aufbewahrt wird, und wohin heute die vielen Wallfahrtszüge kommen, wo die großen Feste zu Ehren der Gottesmutter gefeiert werden. Kommen Sie als Badegast her oder zu den Festen? erkundigte er sich dann auch aufmerksam betrachtend. Ich möchte die Feste hier mir ansehen, erklärte ich meinem Führer. Nun, so kommen Sie zum Dorfe; hören Sie nicht schon die Musik da abwärts? Sehen Sie nicht die Volksmenge, die sich zwischen den zahllosen Zelten umher schiebt? Bald erreichten wir den Ort, wo Buden, Theater, Bierstände, Verkaufsstände bunt durcheinander standen. Es war der Tag vor dem großen Wallfahrtsfeste von Nazare; die Wallfahrtskirche hatte ihre großen Tore weit geöffnet, um den frommen Waller den Eintritt in das Heiligtum zu gewähren. Fröhlichkeit und heiterer Sinn lag auf allen Gesichtern — von Zeit zu Zeit ertönten auf dem großen Platz vor der Kirche die alten frommen Gesänge, in denen das biedere, einfache Landvolk seinen Glauben, sein Hoffen kund gibt. Inmitten eines Wallfahrtsortes, inmitten einer Einsiedelei im Wald, am Meeresufer — da verbreitet sich noch heute, wie immer, der herrliche Wohlgeruch katholischer Poesie! Wenn ich in der Großstadt einer kirchlichen großen Feier beizuwohne, so fühle ich doch nie trotz aller Pracht der Zeremonien und ungeachtet aller Herrlichkeit, die sich dem Auge bietet, jenen unbeschreiblichen süßen Eindruck, der sich meiner Seele mitteilt, wenn ich das Glöckchen der Dorf- oder Wallfahrtskapelle vernehme, das in stiller Landeinsamkeit dem Volke ertönt.

Die Menschenmenge, die hier in Nazare zum Feste zusammenströmt, ist unzählbar — Kopf steht an Kopf — es ist kaum durchzukommen auf dem großen Platz vor der Kirche — alle Augenblicke erscheinen neue Prozessionen von nah und fern. Tausende und Abertausende von Balleten steigen den ganzen Tag zum Himmel auf, sobald es mir vorfam, man habe in Portugal ein ganzes Jahr lang nichts als Balleten fabrizieren müssen. Hart am Ufer erhebt sich ein hoher, steiler Felsen, der eifrig vom Volke besucht wird; ist es doch dort, wo der vom Feind verfolgte Ritter sich verloren sah und die heilige Jungfrau um Hilfe an-

helfen. Als ich diesem Nebenborenen Orte Lebenswohl sagen mußte, als ich Abschied nahm von der Wallfahrtskirche und als die Pilgerzüge wieder heimlich ihren Umgang um das Heiligtum hielten, da fühlte ich eine große Trauer, daß auch ich nun wieder weiter, weiter ins Alltagsleben hinausziehen müsse, und es schien mir, als ob selbst die Engellinder die alte Melodie mit melancholischer Stimme anstimmten:

Der Augenblick ist gekommen,
O Jungfrau, dich zu verlassen;
Wir ziehen — doch nehmen unsere Herzen
Noch süße Erinnerung an dich mit fort.

Und das Volk betete laut, bekreuzigte sich, Tränen rannen vielen über die gebräunten Wangen. Gute, kindliche Seelen! Mit welchem Gefühl schauten alle diese Augen noch einmal zum Gnadenbild auf, mit welcher Inbrunst sandten Tausende von Herzen der Gottesmutter die letzten Bitten und Seufzer zu, als die Strophe leise verklang:

Ah Jungfrau, lebe wohl,
Wie glücklich wären wir,
Könnten wir zu Füßen dein
Die Tage verbringen hier.

Wer will von Erziehung des Herzens sprechen? Herz hatten alle jene Scharen, und wer hatte es ihnen denn erzogen? Wer es unterrichtet? Das Herz braucht nicht zu lernen, es erfährt, es errät, es erlernt aus sich selbst. Es vergißt sich nicht, es irrt sich nicht, wenn es vor Gottes Throne kniet. Ich habe es noch gern mit solchen, die beten und weinen, wenn auch viele behaupten, Tränen lügen und betrügen. Wir, wir Großstadtkinder, warum werden wir so unempfindlich gegen Freud und Leid der anderen? Wir lachen gern über das, was andere lachen macht, aber warum weinen wir denn nicht auch manchmal über ihr Leid, ihren Schmerz?

Bald war die ganze Landstraße voll von Wallfahrern — an der letzten Biegung des Weges machte man noch einmal Halt, jeder wendete sich um, jeder schaute noch einmal hin auf die im Glanz der Sonne schimmernde weiße Gnadenkirche, und die Männer, die langsam ihre Knie abzogen, und die Frauen, die sich bekreuzigten, murmelten leise und ehrfurchtsvoll zum letzten Mal: Jungfrau von Nazare, lebe wohl und segne uns!

Nun betet, Kinder, fürs Vaterland!

Nun betet, Kinder! — Die Zeit ist schwer!
Der Vater steht in des Kaisers Heer!
Der Bruder zieht hinaus in den Krieg!
Nun betet, Kinder, um glorreichen Sieg!

Nun betet, Kinder! — Das Recht ist in Not!
Seht, wie an den Grenzen die Kriegsfackel loht
Wie Haß und Rache die Flammen schürt!
Nun betet, Kinder, daß Gott uns führt!

Nun betet, Kinder! — Die Welt soll sehn
Wie deutsche Brüder zusammen stehn!
Reicht rings den Freunden die treue Hand!
Nun betet, Kinder, fürs Vaterland!

Nun betet, Kinder! — Wer Gott vertraut,
Der hat seine Hoffnung auf Helsen gebaut!
Wer treulos und feig, wird der Menschheit Spott,
Nun betet, Kinder! — Mit uns ist Gott!

Ludwig Mülling.

Michels Dusch

Eine Westertalgeschichte von Jakob Schönberger.

(Schluß.)

Als nun Joseph seines Amtes gewaltet, kam für seinen Vater der kritischste Augenblick. blieb er stehen, so lief er Gefahr, seinem Sohne in die Finger zu fallen; ging er weg, so konnte es sein, daß er einen günstigen Augenblick verpaßte. Er entschloß sich, zu bleiben. Wie atmet er erleichtert auf, als er die Gestalt seines Sohnes sich nach dem Altare hin bewegen sieht. Jetzt bekommt er Mut und öffnet die Türe noch etwas weiter. Joseph setzt sich auf den Stufen des Altars vor der Statue der hl. Apollonia nieder. Dann steckt er seine Hand in einen Riß des Faltengewirrs vom Kleide, zieht ein Schriftstück heraus und breitet es auf seinen Knien aus. Michel hat mit solchem Interesse diese Vorgänge verfolgt, daß er unwillkürlich einen Schritt in die Kapelle hinein macht. Joseph blickt infolge des dadurch entstandenen kleinen Geräusches nur einen Augenblick auf, läßt sich aber nicht weiter stören. Seine Finger gleiten wieder wie auch damals mit Wohlgefallen über das Schriftstück. Dann spricht er so laut und so rasch er nur kann: „Schuldschein, Jakob Blum, Johann Peter Michel.“ Das treibt er eine halbe Stunde lang bis zur völligen Erschöpfung. Als Michel hört, wie sein Sohn den Namen seines Nachbarn und seinen eignen Namen in Verbindung mit dem Worte Schuldschein bringt, da fängt er auf einmal an zu wanken, und wenn er sich nicht rasch von seinem Standpunkte entfernt hätte, dann wäre er in die Kapelle hineingefallen. Er sinkt an der Linde nieder und vermag nicht mehr aufzustehen. Sein Sohn bemerkt ihn nicht, als er aus der Kapelle herauskommt. Michel aber ist noch so viel bei Besinnung, daß er sieht, wie Joseph die Türe hinter sich ins Schloß fallen läßt und nicht abschließt. Nie war die Gelegenheit günstiger gewesen, in den Besitz des Schriftstückes zu kommen, als jetzt; denn das unterlag ja nach der letzten Erfahrung und Beobachtung keinem Zweifel mehr, daß Joseph in der Statue der hl. Apollonia den von ihm dem Nachbar Blum ausgestellten

Schuldschein verpaßte. Alle Versuche, aufzustehen, misslingen. Er ist eingeschlafen und erwacht erst, als der Schweinehirt mit seinen grunzenden Schülern an der Kapelle vorbeizieht. Nun weiß er auch, daß die Zeit des Nachmittagslasses vorbei ist. Oben kommt auch Joseph und bringt in einem Korbe dem Schäfer den Kaffee ins Feld. Michel bleibt so lange sitzen, bis Joseph seinen Blicken entwandnen ist; dann aber steht er rasch auf und probiert, ob die Türe zur Kapelle noch offen ist. Seine Augen leuchten vor Freude, als er die Linde ansieht und die Türe dem ersten Drude nachgibt. Ein unterdrückter Jubelschrei entringt sich seiner Kehle, als er die Türe hinter sich ins Schloß zieht. Abschließen konnte er sie nicht; denn der Schlüssel steckte nicht im Schloße. Im übrigen war er jetzt sicher; denn Joseph kam vor Abend nicht nach Hause. Eine neue Sorge befiel ihn nun: wenn Joseph das Schriftstück wieder mitgenommen hätte zu dem Schäfer. Nachdem er sich hastig an den Altar begeben und auf den Stufen desselben niedergelassen, bemüht er sich vergebens, die Hand durch den Riß der Statue zu schieben. Nach langen Bemühungen bekommt er sie endlich hinein; aber, nachdem er das Schriftstück gefaßt hat, sie nicht wieder heraus. Je vergeblicher seine Bemühungen sind, desto aufgeregter wird er. Noch ein heftiger Ruck, und die Statue stürzt von ihrem Postament herunter. Seine Hand hat er glücklich dadurch auch herausbekommen; aber das Schriftstück ist drin geblieben. Er legt die Statue auf die Seite, und es gelingt ihm endlich, das ominöse Papier zu erhalten. Raum hat er es entfaltet, da erblickt er seine eigenen Schriftzüge, die hier und da schon etwas stark verblaßt sind.

Oben hebt er voll Dank und Jubel das schmerzlich gesuchte Schriftstück in die Höhe, als die Türe aufgeht und in ihrem Rahmen die mächtige Gestalt seines Sohnes erscheint. Joseph hatte vergessen, den Hut aufzusetzen. Dies merkte er aber erst, als ihm die Julisonne etwas stark auf den unbedeckten Schädel brannte. Er eilte nun spornstreichs nach Hause. Als er den Hut dort nicht fand, lief er zur Kapelle; denn er hatte ihn schon manchmal dort auf den Altarstufen liegen lassen. Da erblickt er an seinem Lieblingsplätze seinen Vater mit seinem Kleinode sitzen. „Schuldschein“ brüllt er, und unter Wutgeheul stürzt er sich auf den Räuber seines lange und treu gehegten Schatzes. Beide ringen wie zwei Tiger miteinander. Endlich hat Dusch seinen Vater auf die Stufen des Altars geworfen und würgt ihn so lange, bis er keinen Laut mehr von sich gibt. Dann läßt der Sohn ihn los und mit grauenvoll befriedigtem Lachen betrachtet er sich den Erwürgten. Dann geht er hinaus, schließt die Türe hinter sich zu und begibt sich ins Feld zu dem Schäfer.

Als am Abend die letzten Lichter im Dorfe verlöscht und nichts mehr zu hören ist als das kurze und heisere Bellen eines im Schlafe gestörten Hundes, kommt aus der düsteren Kapelle Dusch heraus und hat die Leiche seines Vaters auf dem Rücken. Er wählt nicht die sanft ansteigende Straße von Blaumhöfen hinauf, sondern er klettert hinter dem Dorfbrunnen den steilen Pfad hinan bis in den Wald, von wo aus er auf die Straße und nach Sainerholz gelangt. Reuend und schnaufend durchsteigt er das Dorf; der Nachtwächter springt rasch, als er die merkwürdige Gestalt, die ihm wie ein Ungeheuer vorkommt, erblickt, hinter den nächsten Baum. Obwohl er seine Augen anstrengt bis zum äußersten, kann er doch nicht mit sich ins Reine kommen, was er da vor sich hat. Die Beleuchtung durch einzelne grelle Blitze erhöht noch das Unheimliche und Schauerliche der ganzen Erscheinung. Er bekreuzt sich ein über das andere Mal und eilt stracks nach Hause, um sein wertvolles Ich nach dem erlebten Abenteuer in mögliche Sicherheit zu bringen.

Unser Dusch stapft weiter seine Straße und kommt endlich in Meudt an, wo er seine Last vor der Türe seiner Großeltern befriedigt niederlegt. Nur ein mit solcher Riesenkraft begabter und dem dunkeln Drange einer Idee folgender Mensch konnte eine solche Herkulesarbeit verrichten. Der gewaltige Ueberfluß an physischer Kraft ist damit auch verbraucht, und unter unsäglicher Mühe und Anstrengung schleppt er sich den verhältnismäßig langen Weg zurück.

Als er auf die Höhe von Sainerholz gekommen ist, steigt die Julisonne strahlend am Himmel auf.

Dusch fühlt sich so matt, daß er sich auf dem kurzen Wege ins Tal wohl ein dutzendmal niederlegen muß.

Er geht sofort zur Kapelle, um die Morgenglocke zu läuten. Allein die krampfhaftesten Bemühungen, das Glockenseil zu ziehen, sind vergeblich. Nach jedem Versuche sinken die Arme wieder kraftlos zurück. Da läßt er sich auf den Stufen des Altars nieder. Sein Körper wird von Fiebersehnen geschüttelt. Bald fällt er in tiefen Schlaf, aus dem er nicht wieder erwacht; denn als seine Schwester ihn hier gegen Mittag findet, hat sich seine Seele schon von dem Körper getrennt und ist in die Gefilde ihrer Heimat zurückgekehrt. Neben ihm liegt der Schuldschein. Vater und Sohn werden auf dem Friedhof in Weidenhahn nebeneinander gebettet. Nachdem das Begräbnis vorbei ist, bringt Wilhelm dem Nachbarn den Schuldschein zurück. Kurze Zeit darauf tragen die Geschwister Michel die Schuld ab. Ein trauriges Kapitel aus dem Leben der beiden Nachbarn hat hiermit seinen Abschluß gefunden.

Ein neues Verhältnis zwischen den Familien bahnt sich an und fand Ausdruck in der Verbindung zwischen Wilhelm und der ältesten Tochter des Nachbarn. Ihre stille, treue Zuneigung schien unter den bekannten Beziehungen der beiden Familien nie Hoffnung auf Erfüllung geben zu können. Nachdem zwischen den Familien wieder ein freundnachbarlicher Verkehr hergeleitet war, stand auch einer Heirat zwischen diesen beiden braven Menschen nichts mehr im Wege. Als das Trauerjahr zu Ende war, wurde der Bund der beiden in der Kapelle eingeseget.

Gott schenkte ihnen zwar keine Kinder, aber die Ehe war eine der glücklichsten, die je unter der Sonne gewesen. Wilhelm hatte das elterliche Haus übernommen, und der Segen Gottes waltete sichtbar in demselben. Später wurde er auch Schultheiß in Niederfain. Unter den vielen von ihm geschaffenen vortrefflichen Einrichtungen und Anlagen ist die von ihm gebaute Chaussee durch die „Prippe“ mit den himmelanstrebenden Pappeln zur Seite dasjenige Werk, das seinen Namen und sein Andenken bis auf den heutigen Tag in dem Gedächtnis der dortigen Bewohner lebendig erhalten hat.

Ausflugsorte Sommerfrischen

Kaffee - Restaurant TERRASSE

im Gartenhof, Terrasse von der Stadtseite, herrlicher Blick auf Wiesbaden und in das Taunusgebirge. Bekannt guter Kaffee. — Beste Küche in Wiesbaden und Umgebung.

Dortmunder Union - Pilsener. — Bismarck und beste Bier. — Frisch, kräftig und gesund. — Beste Küche in Wiesbaden und Umgebung.

Anerkannt vorzüglicher bürgerlicher Mittagstisch

sowie reichhaltige Abendkarte empfiehlt

Philipp Paul, Pfälzer Hof, Grabenstraße 5

„Raffauer Bierhalle“

Frankfurterstraße No. 23. Haltestelle der elektrischen Bahn am Langenbadweg. Interess. Lokal mit vielen Sehenswürdigkeiten. — Großer Garten. — Vornehmtes Musikwerk. Prima Speisen und Getränke.

Telephon No. 1616 **Peter Schütt.**

Café-Restaurant „Rheinhöhe“

Nachung Biebrich. — Haltestelle der elektr. Schillerstraße. Bestmöglicher Familien-Ges. mit eigener Kantine. Behagliche Kellerräume. Großer herrlicher Garten. Ausblick auf die herrliche Germania-Brücke u. Wiesbadener Späthaus. Mäßige Preise. — Besitzer: C. Kraft.

Telephon 3105. **Waldhänchen** im Waldhänchen ist der beliebteste Ausflugsplatz.

Schützenhaus

Fasanerie, Ein Gang dahin enttäuscht nie!

Bahnholz

Café u. Restaurant 1/2 Stunde vom Neroberg über die Reilhofstraße. — 1/2 Stunde durch das Taunusgebiet. Herrliche Fernsicht.

Stegfried's Natur-Kellianstalt u. Erholungshaus Wiesbaden

Vorzüglich eingerichtet und geleitet. Kneipp - Schroth - Regenerationskuren Obst- u. Fastenkuren Heilmittel für naturl. Heilweisen. Veget. Diät. Keine Kurbaxe. Mäßige Preise.

Kronenburg. Brauerei - Ausschank

Wiesbaden — Sonnenbergstraße 80. Reichliches Garten-Restaurant mit Terrassen u. Nebengärten. — Reichhaltige Karte. — Kronen-Pilsener (Gold) — Doppel-Krone (Wiesbadener Art) C. Rüder.

Café „Wilhelmshöhe“

Eigene Konditorei. Sonnenberg. Karl Kremer. Beste Küche. Luftkurort.

Stickelmühle

Telephon No. 1943. Schönstes Gartenrestaurant der Umgebung am Ausgang Sonnenbergs im Goldsteintal.

Hotel-Restaurant Nassau und Krone Biebrich a. Rh.

Preis zu 1,50, 2,25 und 3,00 Mk. Weine aus der eigenen Kellerei

Kathol. Vereinshaus, Biebrich am Rhein.

(St. Joseph) — Wiesbadenerstraße 35, Ecke Schulstraße. Schön gelegenes Restaurant mit großem, herrlichem Garten, gegenüber dem Schlosspark. Haltestelle der elektrischen Bahn (Station Rathaus). Vorzügliche Küche. — Weine nur erster Güte. Großer neuerbaute Saal zur Abhaltung von Vereinsversammlungen. Nebenzimmer für kleine Gesellschaften. — Zus.: Aug. Bellinghausen.

Niederwalluf a. Rh. Gasthaus zum Gartenfeld

direkt am Rhein gelegen. Großer, herrlicher Garten. Saal-Veranda. Beste Pension u. M. 3. — an. — Plätze 12 — 1500 Personen. Verein u. Gesellschaften hält sich bereit, empfohlen. L. Eichhorn

Saalbau Nehrbauser Gasthaus zur Post

Neudorf Rheingau. Weine eigenen Wachstums. — Saal mit Klavier. — Separat. Weinzimmer. Bekannt gute Küche. — Besitzer: J. Nehrbauser Wwe.

Wingerhalle zu Rauenthal.

Ausflüglern bestens empfohlen. Naturreine Weine — Gute Küche — Großer Saal — Gesellschaftsraum mit Klavier

Rauenthal, Nassauer Hof

Job. Gies, Wein- und Obstgärtner (vormals H. Winter'sches Weingut) Altrenommiertes Haus. Naturreine, gut gew. Weine eig. Wachstums. In Küche. Schöne luftige Zimmer mit und ohne Pension. Saubere Kellerräume für Vereine und Gesellschaften. Tel. 74, Amt Eltville.

Schmelzer's Mühle

15 Min. unter. Schlangenbad. Restauration, Cafe, Milchur Pension — Schöne, idyllische Lage. Haltepl. d. Rheinbahn Eltville-Schlangenbad. Tel. 18. Geschw. Schmelzer

Pension „Waldrube“

Wambacher Mühle Schlangenbad. Herrl. Waldpark. M. 3. Zimmer. Spezialität: Rheingauer und rheinische Weine i. alt. Jahrgängen. Eig. Weinberg in Neudorf i. Rhg. — Wambacher Bier. — Köstliche Speisen. — Besitzer: Carl Luft.

Schlangenbad

Cafe-Restaurant August Berner II. Wambacher Bier — Naturreine Weine neben der Apotheke. — Pension nach Vereinbarung.

Saalbau Bremser, Hotel-Restaurant Rhein. Hof, Schlangenbad

Altrenommiertes Haus. Vorz. Küche mit pers. Leitung. Weine reiner Güte, versch. Weine. Geeignete Räume f. Vereine. Autogarage. Stallung. Besitzer Karl Bremser.

Hohenwald

in Georgenborn, Haltestelle der Auto- und Eisenbahn. Fahrpreis M. 1,20. 10 Min. schöner Waldweg nach Schlangenbad. Verläßt auf herrliche Höhenlage. Hotel-Restaurant mit Terrassen. Guter Mittagstisch. Beste Sommerfrische. Pension von M. 4,50 ab. Kaffee und täglich frischer Kuchen. — Neuer Inh.: Joh. Steenworden.

Geisenheim am Rhein, „Hotel Pension Germania“

Katholisches Vereinshaus m. b. H. — Restaurant: Alfred Otten. Gutes bürgerliches Haus. Nur prima reine Weine. Erstklassige Küche. Garten-Restaurant und Saal. Billard und Kegelbahn. Neu eingerichtete Fremdenzimmer. Den Besuchern von Marienthal bestens empfohlen.

Restaurant und Pension nächst der Kirche

Theodor Gies, vormals J. Gies Wwe. Wallfahrtsort Marienthal. 200 m. von Post Johannesberg im Rheingau. — Bahn- und Schiffstation: Geisenheim. — Telefon: Amt Rüdesheim Nr. 66. Eigene Kellerei. — Kalte und warme Bäder.

Antoniusheim Pension Marienthal Rhg.

Herrliche, gesunde Höhenlage, direkt am Walde, prächtige Aussicht. Ein ausgedehnter Aufenthalt für Erholungsbedürftige. Vornehm eingerichtete Zimmer. Zentralheizung. Feine u. bürgerl. Küche. Pensionen preisw. — Wagenverehr. — Telefon: Amt Rüdesheim Nr. 222

Marienthal Gasthaus und Pension „Zur schönen Aussicht“

Post Johannesberg im Rheingau. Gut bürgerliches Haus. Auf Wunsch Wagen am Bahnhof und Schiffstation. Telefon 217, Amt Rüdesheim. — Besitzer: Wilh. Gies.

Luftkurort Stromberg (Eodwald) „Burgfriede“

Waldrestaurant und Pension mitten im Burgwald, in reiner Höhenluft gelegen. Abseits ruhiger Sommer-Aufenthalts. Zu Nachtlagen besonders geeignet. Pension einschl. Kaffee M. 4. — bis 4,50. Näh. durch Prospekt.

Restaurant „Rheinhalle“ Rüdesheim a. Rh.

Einziges Haus direkt am Rhein in Wiesbaden. Rheingauer Weine eig. Wachstums. 1911er Rüdesheimer. Glas. Vorz. Küche. Prima Bier. — Gesellschaften und Vereinen weitgehendste, teuerste Bedingungen. — Telefon 182 — Inhaber: Carl Bender.

Rüdesheim a. Rh. Hotel Maxmann

Modernstes Haus I. Ranges gegenüber der Landbrücke der Rheingauer. — Weinrestaurant mit hochgelegenen, großen gedeckten Terrassen und freiem Fernblick über das schöne Rheinpanorama. — Mäßige Preise. — Lift. — Auto-Garage. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause. — Telefon 83.

Rüdesheim / Rhein Aumüllers Hotel Bellevue

Altbekannte Küche
Auserlesene Weine
Mäßige Preise!

Bornhofen am Rhein. Schauen's „Hotel Marienberg“

Altrenommiertes Haus. — Herrliche Lage. — Rhein-Terrasse. Telefon No. 11.

Schönster Ausflugsort. Hahn Wehen Hotel-Restaurant „Waldrube“

Verläßt freie Lage. Direkt am Walde. Schöne luftige Zimmer. Elektr. Licht. Bäder im Hause. Pension von M. 4,50 an. (Eigene Konditorei). — Telefon 4 Amt Wehen. — Bes. Geschw. H. Schwank

Dorchhausen am Rhein Hotel zum Rebstock

Altrenommiertes Haus. Spezial-Aussicht der Naturreine des Dorchhäuser Winger-vereins. J. Germania-Bier. — Schattiger Garten. — Großer Saal am Platz. — Piano. — Naturweinverkauf in Flaschen und Gebinden. — Vom Rhein- und Taunus-Kreis bezeichnete Ausflugsstelle für Touristen. — Radfahrstation. — Vereinen und Gesellschaften bestens empfohlen. — Besitzer: Joh. J. Sapp.

Beliebt ist ein Ausflug in das reizend gelegene Rheinhofel Nierstein a. Rh.

Bekannt durch seine Küche und Weine. Auto-Garage

Luftkurort Kurhaus Jägersheim Hahn i. Ts.

420 m. ü. d. M. Bahnhofs-Station. — Schwalbach. Direkt i. Taunuswald. Best. für Erholungsbedürftige u. Sommerfrische best. empf. M. 3. — an. — Pension n. 4 M. 13 M. u. V. — Schwalbach. — Bes.: Dr. J. Fröhlich

Die Erholungsbedürftigen finden in der idyllisch gelegenen Sommer-Burg Hohenstein

gegenüber Bahnhof Hohenstein. — Großer Saal und Villa bei Bad Schwalbach angenehmen Aufenthalt. — Gute reichliche Verpflegung zu 4 Mark pro Tag. — Touristenstation. — Zimmer von 1 Mark an. — Für Vereine neuer Saal für 500 Personen. — Sonntags- u. Feiertags: Kellerei. Kaffee, Butter, Kuchenteig, 2 Brote, Gemüse und Obst. — Telefon: Amt Schwalbach Nr. 8. — Langjähriger Besitzer: C. Repler.

Oberreifenberg im Taunus Hotel-Restaurant Ungeheuer

Vollständig der Neuzeit entsprechend eingerichtet. Saal. 20 prachtvoll gelegene Fremdenzimmer. Vorz. Küche. Pen. u. M. 4. — an. — Besitzer: A. Dickel.

Höhenluftkurort Niederreifenberg i. Ts.

572 m. ü. d. M. — Hotel Deutscher Kaiser — Telefon Nr. 20. Bestens empfohlen, mit allem Komfort ausgestattet. Spezialhaus für Sommerfrische: volle Pension von M. 3,50 an. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Bäder im Hause. Großer Saal u. Kaffee. Herrliche, waldreiche Umgebung mit herrlichen Wegen. — Prospekt durch Franz Hammer.

Glashütten im Taunus Gasthof „Zur Krone“

Alle Sommerfrische sehr zu empfehlen. — Telefon 27. — Besitzer: Jakob Ochs. Direkt am Walde. Zimmer m. voller Pension u. M. 3,75 an. Bad im Hause. Elektr. Licht. Eigene Kellerei.

Großer Feldberg Gasthaus Walküre

wird von Touristen bestens empfohlen. — Telefon 92: Amt Königstein. — Mäßige Preise. — Pension von 4,50 Mark an. — Reservierung für Vereine.

Gasthaus Sturm „Großer Feldberg“

bestens empfohlen! — Besitzer: W. Engel.

Wörishofen. Hotel und Bad „Kreuzer“

— I. Haus am Platz mit 120 Zimmern. — Sonnenbühl! Atmosph. Kuranstalt u. Walderholungsheim. — Anlage 80000 q. Meter gross, in ruhiger, idyllischer Lage. — Besten eingerichtete Licht-, Luft-, Sonnen- und Schwimmbäder. — Prospekt frei durch die Badeverwaltung.

Hotel „Bad Bertrich“, Alf a. d. Mosel

Stat. Dullay (Bad Bertrich) Telefon 104. Gut bürgerl. Haus. Schattiger Garten. Pension M. 4,50. — S. Rühlmann.

Erholungsbedürftige finden bei bester Verpflegung gute Aufnahme in dem „St. Josefshaus“, Salmünster

(10 Minuten vom Seebad Salmünster (Eoden). Verpflegungspreis per Tag 3,50 — 4,50 Mark. — Straße Frankfurt-Halbes.

Kurhaus Aloh, Reimen (Pfälzerwald)

Besonders geeignet für solche Erholungsbedürftige, die im Drange des heutigen Lebens die Kräfte aufgeben und zur Hebung der Nerven einer Kur im Walde bedürfen. Reimen liegt 806 Meter über der Nordsee. Mäßige Preise. — Besitzerin: Frau Aloh.

Kurhaus Neufach

Station Ottersweier. Ruhige schöne Lage. Kath. Kirche. Verpflegung durch Schwestern. — Preis M. 4,50 — 6,50. Auskunft durch die Oberin.

Luftkurort Alpirsbach

Kurhaus und Erholungsheim Walder-Mühl bietet Ausflüglern und Erholungsbedürftigen besten Aufenthalt. Sonntags Lage nächst des Waldes. Beste Verpflegung bei billigen Tagespreisen. Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekt gratis. — Besitzer: Adolf Schwab, Telefon Nr. 38

Seelisberg.

800 m. ü. d. M. Bierwaldhüttersee. Schweizer Hotel-Pension Bellevue. Saubere neu, mod. Komfort. — Prachtvolle Lage. Schattige Terrassen, einzigartige Fernsicht. — Pensionen Juli und August M. 7. — bis 12. —, Juni und September M. 6. — bis 10. —. Prospekt. — Bernward's Hotel: „Hohenberg“. 1013 m. Pension M. 6, bis 10. —, bzw. 8. — bis 9. —.

Basel Hotel Basler Hof

nächst dem bürgerl. Bahnhof. Klarstrasse 38. Schöne Zimmer mit guten Mönchener Bierstube. — Betten von M. 1,50 an. — Gärten. Bestens empfohlen.

Schweiz Augen Sommer Hotel Röhli in Kerns.

frische bei Lager. — (Bräunungsstation). Ruhige wiesengrüne Lage. — Wald. — Tagespreis, einschließlich elektrischer Beleuchtung M. 4. —. — Gärten. — Preis. — Geschw. Röhli.

Unsere grossen Vorräte in allen Rohmaterialien machen es uns möglich, unsere Fabrikate

Das selbsttätige Waschmittel „Persil“

dessen besondere Eigenschaft als Desinfektionsmittel (auch für Krankenwäsche) besonders hervorzuheben ist, ferner unsere

„Henkel's Bleich-Soda“

zu bisherigen Preisen und Bedingungen zu liefern. Wir erwarten daher auch von unseren Abnehmern, dass sie zu den bekannten Preisen weiter verkaufen,

Henkel & Cie., Düsseldorf.

Vereinsbank Wiesbaden

E. G. m. b. H.

Eigenes Geschäftsgebäude: **Mauritiusstrasse 7.**

Fernsprecher: 550, 978
Reichsbank-Girokonto

Telegramm-Adresse: Vereinsbank
Postcheckkonto 250 Frankfurt a. M.

Vermögensverwaltungen

Elserne Schrankfächer
unter Mitverschluss der Mieter.

Aufbewahrung von offenen und geschlossenen Depots
in unserem feuer- und diebstahlsicheren Stahlpanzergewölbe.

Sparkasse

Vereinsbank Wiesbaden

E. G. m. b. H.

Eigenes Geschäftsgebäude: **Mauritiusstrasse 7.**

Für Spareinlagen in jeder Höhe von Mk. 5.— an
Zinsfuss 3 1/2 % bei täglicher Verzinsung

Ausgabe von Heim-Sparkassenbüchern

Verwahrung von Sparkassenbüchern

Auf Wunsch geheimes Merkwort.

Einziehen von Spareinlagen bei auswärtigen Kassen.

Strengste Verschwiegenheit über Sparguthaben, auch Behörden gegenüber.

Stellenvermittlung

des Verbandes
kath. kaufmännischer
Vereinigungen
DEUTSCHLANDS,
in über 185 Städten vertreten.
Für die Herren Prinzipale
kostenlos.

Bewerbungspapiere sind zu beziehen
von unserem Vertrauensmann
Wilhelm Seelbach,
Hagaren-Spezialgeschäft,
Wiesbaden, Gr. Burgstrasse 17
sowie Jacob Burg, Eiville.

Einfaches, zuverlässiges, in einem hohen,
welches selbstständig gut facht u. hand-
arbeit verrichtet, in besserem Haushalt (2 Pers.)
für 1. Sept. oder später gesucht. Zu-
ertragen in der Geschäftsstelle dieser An-
zeige.

Zuverlässiges, besseres Mädchen, welches
händelnd ist und alle Hausarbeiten
verrichtet, 1. Sept. oder später gesucht.
Dambachstr. 30 I.

Lehrmädchen für Mode

aus nur anständiger Familie
gesucht

Marg. Krebs, Elville am Rhein,
Schwalbacherstr. 11.

Pianos
stimmt und repariert
Klavier-Müller, Holz

Klavierstimmer (blind)
empfiehlt sich

Josef Rees, Wiesbaden
Dohlemerstrasse 24, (Gefellenshaus)
Telephon 2005.

Geht auch nach auswärts.

Georg Rörig
Farben-Lacke
Firnisse
Farbwarengeschäft

Telephonruf
3324.

21 Mauergrasse 21

Gut bürgerliches
Mittags u. Abendessen

finden Sie im
Hotel Restaurant „Einhorn“
:: Marktstrasse 32 ::

Reine auch Soldaten in Verpflegung gegen
geringes Entgelt.

Haller's Gasparthofer
mit 4 Kochlöcher von Mark 14.— und
2 Kochlöcher von Mark 9.— an.
Petroleum- und Spirituskocher in
jeder Preislage.

M. Rossi, Wiesbaden
Wagenerstrasse 3. Telephon 2060

Sary-Magazin
Wiesbaden,
Frankenstr. 13.
Telephon 2976.

Joseph Fink,
Wiesbaden,
Frankenstr. 13.
Telephon 2976.

Leidende
helfen Sie sich bei Bedarf an einem ersten
und durchaus erfahrenen Fachmann wenden.

Als solcher empfiehlt sich: **Max Symank, Bandagist,**
Telephon 3086. Wiesbaden Webergasse 26.

J. B. Ankermüller, Bingen, Kirchstrasse 30
Uhrmacher — Goldwaren — Optiker — Segel 1884. — Mitglied der
Haus Porzellan. Vert. für H. Lange, Glashütte. — Uhren,
Brillen, Trauringe, Goldwaren Reut., kaufmännische Bedienung.

F. J. Petry, Dentist, Bingen a. Rh.
Mainzerstrasse 54.
Künstliche Zähne, Zahnkrone aller Systeme. — Zahnziehen
schmerzlos mit u. ohne Narkose, Zahneinlagen. — Sprechstunde.
Montags vorm. 9—1 Uhr, nachm. 2—5 u. Sonntags v. 10—2 Uhr.

Eine Uhr geben wir Ihnen
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten im Bekanntenkreis ver-
breiten. Die Uhr ist prachtvoll verziert, für richtigen und ver-
lässlichen Gang einjährige Garantie. Die 100 Postkarten senden
wir Ihnen in Kommission frei und nach Einlieferung von 20. &
erhalten Sie von uns die Uhr
frei und franco zugesandt.
Damen- oder Herrenuhr Mark 1.— extra.
J. Stern Company 6. S.
Hofstr. 64, Berlin W. 30, Mühlengraben 49.

Kraft's Milchkur-Anstalt

Dotzheimerstrasse 107 :: Telephon 659

Unter Aufsicht des Vereins der Aerzte Wiesbadens, des Instituts für
Chemie und Hygiene von Professor Dr. Meinecke und Genossen und
des Königl. Kreis- und Departements-Tierarztes.

Die Anstalt empfiehlt:

Kinder- und Kurmilch, roh und sterilisiert.
Kindermilch, den verschiedenen Altersstufen
entsprechend zubereitet und trinkfertig
(Professor Heubner'sche Mischung).

Dr. Axelrod's Yoghurt und Kur-Sahne.

Trockenfütterung. Versand nach auswärts. Schweizerkühe.

+ Bandwurm, verurtheilt Magen- und Darmleiden,
Spul- u. Madenwürmer, Schmerz- und gefahrlose Entfernung
in 2 Stunden — Prospekt gratis.

Niewald Naturheilinstitut Dortmund, Liebfrauenstr. 20.

Carl Semiller

Groß-Dampf-Wäscherei

Hahn Wiesbaden
(Tannus) Schwalbacherstr. 10

Spezialität: **Naß- und Gewichtswäsche.**
Naßwäsche per Pfund 10 Pfennig (trocken gewogen).
Statte Wäsche, schrankfertig, per Pfund 14 Pfennig

Übernahme von

Hotel-, Pensions- u. Privatwäsche.

Neuwäscherei für Damen- u. Herrenwäsche

Garantiert ohne Chlor. — Große Rasenbleiche

Sachgemäße und schonendste Behandlung.

Museumstr. 5, I

Zahnarzt Funcke
Telefon 2870.

Bei **Rheumatismus** Schlas-
schuß, Gelenk-, Gesicht-, Genick-
schmerz usw. lat. verl. g. als Proben v.
Jahn's Salbe, Ober-Engelheim.

Heil-Institut gegen

+ Gicht, Rheuma, Ischias +

Kurze Spezialbehandlung.
Größter Erfolg — Aerztlich empfohlen

Felix May Wiesbaden
Hänelgasse 16, I. Ausk. kostenlos.
Sprechstunden von 9—12 und 3—6,
nur Wochentags.

Institut Worbs,

(Direkt.: G. Worbs, staatlich gepr.)
Vorbereitungsanstalt a. alle Klaff-
und Gram. (Einjähr., Fähr., Abitur.)
Arbeitsstunde. b. Prima inkl. Ferien-
schonhalt. alle Sprach. a. f. Ausl.
De. u. u. und Nachhilfe in allen Fächern,
auch für Tamen Kaufleute, und Beamte.
Worbs, Inh. des Oberlehrerzeugnisses
Hädelstr. 16, Eing. Dantenstr. 20.

Haller's Gasparthofer

mit 4 Kochlöcher von Mark 14.— und
2 Kochlöcher von Mark 9.— an.
Petroleum- und Spirituskocher in
jeder Preislage.

M. Rossi, Wiesbaden
Wagenerstrasse 3. Telephon 2060

Sary-Magazin
Wiesbaden,
Frankenstr. 13.
Telephon 2976.

Joseph Fink,
Wiesbaden,
Frankenstr. 13.
Telephon 2976.

Leidende
helfen Sie sich bei Bedarf an einem ersten
und durchaus erfahrenen Fachmann wenden.

Als solcher empfiehlt sich: **Max Symank, Bandagist,**
Telephon 3086. Wiesbaden Webergasse 26.

J. B. Ankermüller, Bingen, Kirchstrasse 30
Uhrmacher — Goldwaren — Optiker — Segel 1884. — Mitglied der
Haus Porzellan. Vert. für H. Lange, Glashütte. — Uhren,
Brillen, Trauringe, Goldwaren Reut., kaufmännische Bedienung.

F. J. Petry, Dentist, Bingen a. Rh.
Mainzerstrasse 54.
Künstliche Zähne, Zahnkrone aller Systeme. — Zahnziehen
schmerzlos mit u. ohne Narkose, Zahneinlagen. — Sprechstunde.
Montags vorm. 9—1 Uhr, nachm. 2—5 u. Sonntags v. 10—2 Uhr.

Eine Uhr geben wir Ihnen
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten im Bekanntenkreis ver-
breiten. Die Uhr ist prachtvoll verziert, für richtigen und ver-
lässlichen Gang einjährige Garantie. Die 100 Postkarten senden
wir Ihnen in Kommission frei und nach Einlieferung von 20. &
erhalten Sie von uns die Uhr
frei und franco zugesandt.
Damen- oder Herrenuhr Mark 1.— extra.
J. Stern Company 6. S.
Hofstr. 64, Berlin W. 30, Mühlengraben 49.